



MUT ZUR VIELFALT

Warum nicht einfach weg mit umstrittenen Denkmälern? Weshalb es nicht so einfach ist, erklärt die Historikerin Rachel Huber. Ein Gespräch über Erinnerungskultur und warum Erinnern auch immer Anerkennen bedeutet.

Interview: Jan Miotti
Illustration: Melanie Grauer

JM Rachel Huber, Sie forschen an der Universität Luzern zu Erinnerungskulturen. Was kann man sich unter dem Begriff eigentlich vorstellen?

RH Es gibt mehrere Dimensionen der Erinnerungskultur. Die materielle Dimension umfasst beispielsweise Denkmäler, die Geschichtsschreibung, aber auch kulturelle Artefakte wie Fotografien oder Souvenirs. Zur sozialen Dimension gehören soziale Praktiken wie Gedenkrituale, Archive und Institutionen. Zur mentalen Dimension können kulturelle Stereotypen oder Werthierarchien gezählt werden.

JM Das öffentliche Interesse an diesem Thema ist spürbar. Stellen Sie derzeit ein grösseres zivilgesellschaftliches Engagement fest?

RH Ja. Wenn soziale Bewegungen wie Black Lives Matter oder der feministische Streik den Status quo infrage stellen, geht es auch um die Leistung und die Teilhabe von Minderheiten an der Geschichte und ihre Repräsentation in der Erinnerungskultur. Denn gewisse Leistungen fehlen in dominanten Narrativen.

JM Gegenwärtige Debatten beziehen sich meist auf konkrete Orte: das Alfred-Escher-Denkmal in Zürich, das General-Sutter-Denkmal in Rünenberg oder das Agassizhorn in den Berner Alpen. Welche Gruppen führen diese Debatten?

RH Wir unterscheiden vier Gruppen, die Impulse geben können: Wissenschaft, Politik, die Zivilgesellschaft sowie Kultur und Medien. Beim General Sutter-Denkmal in Rünenberg in Basel beispielsweise kam der Impuls einerseits aus der Wissenschaft, ich veröffentlichte einen Forschungsbericht, der auf die dunklen, in der Schweiz bislang unbekanntesten Seiten des Heldenmythos von General Sutter aufmerksam machte. Andererseits forderte die Politik, genauer die JUSO Basel-Landschaft, im Kontext der Black Lives Matter-Bewegung die Entfernung des Denkmals dieses Mannes, der unter anderem Sklav:innenhalter gewesen war. Man war aber in Rünenberg nicht damit einverstanden, den Stein zu entfernen, wie dies die Behörden in den USA auf Druck der Zivilgesellschaft eines ebenfalls dem General Sutter gewidmeten Denkmals gemacht haben. Die Gemeinde Rünenberg ging einen Mittelweg. Sie brachte auf jeder Seite eine Plakette an, die einerseits auf die Sonnenseite und andererseits auf die Schattenseite des umstrittenen Helden hinweisen. Das wurde meiner Meinung nach gut gelöst.

JM Wie beurteilen Sie diese doch sehr verschiedenen Ansätze, wie mit einem Denkmal umgegangen werden kann?

RH Die eine Gruppe möchte einen bestimmten Status quo bewahren. Oft wird dabei auf Tradition verwiesen: dass es schon immer so war, dass Geschichte nicht gelöscht werden kann. Eine andere Gruppe möchte Anerkennung ihrer Teilhabe an der Geschichte.

Dann gibt es Forderungen nach einer pluraleren Erinnerungskultur, die viel eher der vielfältigen Schweizer Gesellschaft und ihrer Vergangenheit entspricht.

Erinnerungskultur ist wichtig im Hinblick auf Anerkennung. Beispielsweise kann man sich fragen: Ist es legitim, dass im öffentlichen Raum fast keine Frauen als historische Akteur:innen repräsentiert sind? Das wird kaum jemand bejahen. Die tradierte Erinnerungskultur stiftet Identität, man ist sie gewohnt und fühlt sich wohl darin. Dies aufzubrechen ist unangenehm für einige, und deshalb gibt es auch ein Ringen darum. Wenn es um Repräsentation in den Erinnerungskulturen geht, halte ich aber das Argument, den Status quo aufrechtzuerhalten, für weniger legitim.

JM Ist die Sichtbarmachung ausgeschlossener oder marginalisierter Gruppen Teil einer Emanzipation oder Teil einer Integration in die bürgerliche Repräsentationskultur, die den Widerstand erst ausgelöst hat?

RH Das ist eine schwierige Frage, aber ich würde sagen, man ist Teil einer Emanzipation. In der Schweiz gibt es fast keine historischen Akteurinnen im öffentlichen Raum. Ich plädiere dafür, dass es mehr weibliche Figuren in der Öffentlichkeit gibt, die als solche erkennbar sind; zwar als Teil einer bürgerlichen Repräsentationskultur, aber als nötiger Zwischenschritt eines emanzipatorischen Prozesses. Ich bin überzeugt, dass Anerkennung und Repräsentation in der Erinnerungskultur, auch im öffentlichen Raum, eine entscheidende Rolle dafür spielen.

JM Vor zwei Jahren lehnte der Stadtrat ein Postulat der SP ab, das eine Aufarbeitung der kolonialen Verstrickungen Luzerns forderte. Er begründete die Ablehnung damit, dass es keinen konkreten Anlass gebe und die Verantwortung, eine Aufarbeitung anzustossen, bei der Wissenschaft liege. Können Sie diese Argumentation nachvollziehen?

RH Ich kann sie teilweise nachvollziehen. Es ist der Auftrag der Geschichtswissenschaft, auf einseitig, unzulänglich oder nicht erforschte Zusammenhänge aufmerksam zu machen. Die Schweiz war immer Teil einer globalen Wirtschaft, was aus ökonomischer Sicht auch Sinn macht. Das führte dazu, dass unterschiedliche Industrien von Sklaverei und Kolonialismus profitiert haben. Wenn die Universität Luzern dies nicht erforscht, kann es eine Lösung sein, dass die Stadt den Anstoss dafür gibt. Allerdings braucht es einen Auslöser, ein Bedürfnis. Allein die Tatsache, dass es andere machen, schafft noch keine genügend grosse Notwendigkeit. Die Sensibilisierung für die Geschichte von nach wie vor wirksamen Rassismen schadet dem sozialen Zusammenhalt in einer demokratischen Gesellschaft aber sicher nicht.

JM Eines der Argumente, weshalb die Politik in Bezug auf gewisse Erinnerungsorte mehr Verantwortung tragen sollte, besteht darin, dass sich diese im öffentlichen Raum befinden. In einigen Fällen sind diese Denkmäler sogar im Besitz der Stadt. Wäre dies nicht Grund genug, eine kritische Aufarbeitung anzustossen?

RH Die Stadt nimmt mit einer bestimmten Wertevermittlung eine Haltung ein. Diese Werte sind im öffentlichen Raum sichtbar und alle Bürger:innen nehmen sie wahr – ob sie diese Werte vertreten oder nicht. Hier kann die Stadt bestimmen, wie sensibel und selbstkritisch sie mit ihrer Geschichte umgeht, inwiefern sie ihre Verantwortung wahrnimmt. Insofern kann es in der Verantwortung der Stadt liegen, eine Aufarbeitung zu initiieren.

JM In Luzern gibt es einige «kritische» Denkmäler und Erinnerungsorte: das Löwendenkmal, die Jesuitenkirche oder das Richard Wagner Museum. Welche Möglichkeiten für einen angemessenen Umgang gäbe es?

RH Die Impulse kommen oft aus der Gesellschaft. Letztlich bräuchte es einen Auftrag der Stadt an die Universität Luzern. Dabei ist es wichtig, von Beginn an mitzudenken, wie das Wissen vermittelt werden kann. Wenn die Forschung nicht in die Lehrmittel und an die breite Öffentlichkeit gelangt, nützt sie wenig. Insofern käme auch die Pädagogische Hochschule Luzern als Auftragnehmerin infrage, die mit dem Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen auf Vermittlung spezialisiert ist.

Nach der wissenschaftlichen Erarbeitung der Grundlagen müssen unterschiedliche Personen aus der Zivilgesellschaft mit unterschiedlichen Bezügen zum historischen Unrecht oder zum kulturellen Artefakt mit am Tisch sitzen, wenn es darum geht, ein Denkmal umzudeuten oder umzugestalten.

JM Das Löwendenkmal feierte 2021 sein 200-jähriges Bestehen. In diesem Kontext unterstützte die Stadt eine künstlerische und transdisziplinäre Erkundung des Denkmals. Wie schätzen Sie einen solchen Umgang ein?

RH Künstlerische Umdeutungen von Denkmälern im öffentlichen Raum sind wichtig. Denn eine Entfernung käme auch einer Auslöschung von Geschichte gleich. Aber um Denkmäler kritisch zu beleuchten, reicht Kunst alleine nicht aus. Es braucht eine kritische geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung, um auf die problematische Seite des Denkmals aufmerksam zu machen. Das Buch «In die Höhle des Löwen. 200 Jahre Löwendenkmal Luzern», das von der Stadt herausgegeben wurde, ist ein guter Anfang. Darin finden sich einige Beiträge, die auf die kritische Seite der Geschichte des Denkmals hinweisen.

JM Und wieso nicht einfach: Weg mit dem Denkmal?

RH Falls die von ihm tradierte Geschichte belastet ist – beispielsweise Gebäude oder Zeichen aus dem Nationalsozialismus oder eindeutig rassistische Stereotypen –, muss man unbedingt eine Abdeckung oder Entfernung in Erwägung ziehen. Aber wenn ein kulturelles Artefakt nicht direkt sichtbar abwertende Zeichen enthält, braucht es eine Diskussion, wie damit umgegangen werden soll.

Beim Löwendenkmal braucht es eine stärkere kritische Auseinandersetzung. Gerade weil es nicht nur ein Luzerner, sondern ein Schweizer Denkmal ist. Ursprünglich zelebrierte es die Lebensweise der Oberschicht. Insbesondere in der Schweiz, wo Armut oft als selbstverschuldet abgewertet wird, ist es eine Möglichkeit, anhand dieses Denkmals eine Diskussion über Armut und die damit zusammenhängende Geschichte der Schweizer Sozialpolitik zu führen.

JM Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

RH Dass man den Mut hat, zu seiner problematischen Geschichte zu stehen. Und vor allem wünsche ich mir, dass die Erinnerungskultur die diverse Gesellschaft und die diverse Vergangenheit repräsentiert, wie sie die Schweiz und Luzern haben.

Rachel Huber forscht und lehrt an der Universität Luzern zu Erinnerungskulturen, Geschichte von Frauen und Minderheiten und Digital History. Im März schloss sie mit ihrem Team den Bericht zum Forschungsprojekt «Auslegeordnung Erinnerungskultur Stadt Zürich» ab.

Über die Serie

Mit dem Kolonialismus nichts am Hut zu haben, weil die Schweiz nie Kolonien besass, gehört zur nationalen Identität wie Rösti. Dieser Vergleich zeigt beispielhaft: Die Schweiz steckt kartoffeltief fest in einem «Kolonialismus ohne Kolonien». Bisher blieb die historische Aufarbeitung vornehmlich Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen überlassen. In den kommenden Ausgaben betrachtet eine mehrteilige Artikelserie die Stadt Luzern aus postkolonialer Perspektive.

Anzeigen

PfeiferMobil STIPENDIUM für 2024

Die Stiftung Otto Pfeifer zur Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft stellt 2024 schöpferisch tätigen Personen für die Dauer von 2 Monaten ein Wohnmobil kostenlos zur Verfügung (plus ein Zuschuss an die Fahrt- und Lebenskosten).

Es können sich Kunst- und Kulturschaffende aus den Bereichen Bildende Kunst, Film/Fotografie/Video, Architektur, Musik, Literatur und Wissenschaft bewerben, die in einem dieser Fachgebiete bereits einen professionellen Leistungsausweis erbringen.

Es wird zudem verlangt, dass die Bewerbenden ein konkretes Projekt zu realisieren beabsichtigen, für das ein Fahrzeug (Mobilität) notwendig ist.

Berücksichtigt werden Personen mit Wohnsitz in der Zentralschweiz oder mit einem spezifischen Bezug zu dieser Region. Es besteht keine Altersgrenze.

Die Bewerbungsunterlagen können unter www.pfeifermobil.ch beschafft werden. Einsendeschluss ist der 31. August 2023.



Das von der Albert Koechlin Stiftung getragene Haus der Instrumente (hausderinstrumente.ch) in Luzern-Kriens ist ein Ort, an dem die Fäden rund um das Thema Musikinstrumentenbau zusammenlaufen – ein Museum mit Raum für neue Ideen, Initiativen und Projekte zur Pflege des Handwerks. Im Hinblick auf die Eröffnung des Haus der Instrumente suchen wir per 1. September 2023 oder nach Vereinbarung eine offene, kulturraffine Persönlichkeit als

Fachverantwortliche:r (50-70%)

In dieser neu geschaffenen Funktion wirken Sie konzeptionell sowie tatkräftig dabei mit, Angebote aufzubauen, bekanntzumachen und zu etablieren. Sie bringen eigene Ideen ein und spannen mit einem kleinen Team zusammen, um Musik und Handwerk für verschiedene Zielgruppen erlebbar zu machen.

Die vollständige Stellenausschreibung mit allen weiteren Informationen finden Sie unter www.aks-stiftung.ch/Stellen.

